

»Manchmal ein wenig schmutzig«?

Zur (Mentalitäts-)Geschichte des Flussbadens in Göttingen

Bettina Kratz-Ritter

Seit 2008 wird in Göttingen der sog. »Leinebadetag« durchgeführt. Unter ebenso großem Aufwand der Organisatoren wie Verwunderung der Passanten: »In der Leine baden – geht das, darf man das? Habt ihr da keine Angst?«

Angst wovor? Die Wasserqualität, amtlich kontrolliert, ist heute besser denn je; und in dem vergleichsweise schmalen, flachen Wasserlauf zu ertrinken scheint eher unwahrscheinlich.

Tatsächlich geschah es aber vor etwa 200 Jahren gar nicht so selten, dass auch Menschen schwimmen konnten, die gar nicht schwimmen konnten, so sehr war wildes Baden in der freien Natur »en vogue«. »Unter den Studenten Göttingens waren [...] von Anfang an [...] immer einige, die von ihrer Heimat her gewohnt waren, bei geeigneter Witterung im fließenden Wasser zu baden.« Doch weil dabei »[...] nicht selten tödliche Unglücksfälle passierten, veranlasste die Universität 1818 die Einrichtung einer Universitätsbadeanstalt«, schreibt Otto Deneke¹ 1934 in einem historischen Rückblick auf »die alten Badeanstalten Göttingens«.

So war am 3. Juli 1781, wie Lichten-

berg bezeugt², ein prominenter Student, der Enkel des großen Albrecht von Haller, Jean Emanuel, an der Walkemühle ertrunken; Alexander von Humboldt berichtet, als hiesiger Student (1789–90) »bei einem Bad in der Leine beinahe ertrunken zu sein«³, und Heinrich Heine erwähnt ebenfalls den jugendlich-studentischen Badespaß seiner Göttinger Zeit (1820–1825); allerdings hat er, selbst vom Rheinstrom kommend, für die schmale Leine nur Spott übrig:

*Der vorbeystießende Bach heißt ›die Leine‹ und dient des Sommers zum Baden; das Wasser ist sehr kalt und an einigen Orten so breit, daß Lüder wirklich einen großen Anlauf nehmen mußte, als er hinüber sprang.*⁴

Eine andere »Badegeschichte« war 1781 in Göttingen in aller Munde: »Die 33jährige Fürstin Amalia Galizin«⁵

² Brief vom 8. Juli 1781 (Joost/Schöne, 1985, S. 237).

³ Nissen, 2002, S. 116.

⁴ Heinrich Heine, Sämtliche Werke, hg. von Manfred Windfuhr, Bd. 6, Hamburg 1973, S. 83.

⁵ Adelheid Amalia Gräfin Schmettau, verh. Fürstin Gallitzin (1748–1803), durchlebte damals eine Phase intensiver Selbstbildung und Auseinandersetzung mit den philosophisch-pädagogischen Impulsen der Aufklärung. Zur

¹ DENEKE, 1934, S. 45.



Abb. 1: Stadtplan der Stadt Göttingen von 1927 (Ausschnitt)

weilte hier im Sommer 1781 und »hörte Kolleg bei Pütter und Schlözer.« Neben

körperlichen Ertüchtigung ihrer Kinder gehörte neben Schwimmen auch Reiten und Fechten. DENEKE, 1934, S. 45.

ihren Studien schien sie auch dem modernen Körperkult zu frönen, indem sie mit ihren Kindern täglich ein Bad in der Leine nahm. Zu den faszinierten Zeugen des Göttinger Großereignisses gehörte auch die damals 18-jährige

Caroline Michaelis, die ihrer Freundin schrieb:

»Eine sehr gelehrte Dame, nach griechischer Art gekleidet, mit kurzen Haaren, flachen Schuhen, selten ohne Diener zu sehen, der ein Halbdutzend großer Foliobände trägt, wenn sie mit einem Gefolge von 6 bis 8 Herren am hellichten Tag in unserer Leine badet. [...] Ihre Kinder sind sehr leicht angezogen, der Sohn trägt lange Hosen und ein Hemd statt anderer Kleidung, die Tochter eine Art Nachthemd, im Rücken von oben bis unten offen, nur oben einmal zugebunden. Beide gehen barfuß, die Haare nicht abgeschnitten, aber abgeschoren. Sie sind schwarz wie die Neger. [...] Zur Erziehung ihrer Kinder scheint sie die Natur zum Vorbild zu nehmen, ohne sich darum zu kümmern, dass die Natur manchmal ein wenig schmutzig ist. Sie will vielleicht Rousseau nachahmen.«⁶

Jean Jacques Rousseau und John Locke, diese Namen zeigen, dass die Impulse zur Erneuerung der Badekultur aus dem europäischen Ausland kamen. Nicht von ungefähr formulierte Lichtenberg 1793 nach einer England-Reise die folgenreiche Frage, warum Deutschland noch kein Seebad habe. Bald darauf wurde mit Heiligendamm das erste deutsche Seebad eröffnet.

Gründung der Aufklärungs-Universität

Junge Akademiker strebten an die Aufklärungs-Universität und, wie sich zeigte, auch ins Wasser; Stadt und Universität sahen sich in der Fürsorgepflicht und versuchten es zunächst mit Hinweisen und Verboten:

⁶ Caroline Michaelis, Brief 3. September 1781, zitiert nach KLESSMANN, 2008.

»Wegen der vielen Todesfälle, die beim wilden Baden der Studenten in der Leine passierten, sah die Göttinger Polizeikommission sich wiederholt veranlasst, öffentliche Warnungen und Weisungen ergehen zu lassen.«⁷

Doch nutzten diese wenig, bewirkten möglicherweise sogar eher das Gegenteil, ähnlich wie, der Vergleich sei gestattet, beim sog. »Komasaufen« heutiger gut situierter Jugendlicher: Wildes Baden war zwar lebensgefährlich, aber auch ungeheuer »angesagt«. Wie Straßenlaternen-Auslöschten, nächtliches Lärmen und schnelles Reiten in der Stadt gehörte es zu den studentischen Delikten, die von der Universitätsgerichtsbarkeit mit Karzer bestraft wurden. Doch war die (oft kurze) Haftstrafe kaum abschreckend, sondern im Gegenteil schon fast Ehrensache. Daneben ließ sich auch in Göttingen der Siegeszug aufklärerischen Gedankenguts und damit auch die Welle einer neuen Gesundheits- und Körperkultur nicht mehr stoppen, sondern nur noch – durch Kontrolle und Unfallprophylaxe – steuern. Dabei ging es um Sicherheit, aber auch um Sittlichkeit, denn das Flussbaden geschah leicht- bis unbekleidet und mitunter badeten auch Frauen und Männer gemeinsam. Es bedurfte also einer offiziellen Badestelle mit professioneller Aufsicht, strikter Geschlechtertrennung und Kleidervorschriften.

Kontrolliertes vs. wildes Baden

Daher wandte sich im April 1819 »der Prorektor der Universität an das Königlich Großbritannische Hannoversche Cabinettsministerium mit der Bitte, die

⁷ DENEKE, 1934, S. 45.

Anlage einer Schwimmanstalt sowie die Einstellung zweier Schwimmlehrer zu genehmigen«.⁸ Bei der Suche nach einer geeigneten Stelle im Leinefluss kam man nach einigen Fehlversuchen auf den Schleusenolk der Stadtschleuse (Abb. 1, A), wo günstige Bedingungen naturgegeben waren. An der Schleuse, wo »alte und neue Leine« getrennt und Wasser auf die Mühlen der Handwerksbetriebe am Leinekanal geleitet wurde, hatte sich bereits eine Vertiefung, ein natürliches Tosbecken (»Kolk«) mit ausreichender Wasserhöhe gebildet. Hinzu kam die Nähe zur Walkemühle (Abb. 1, B), einer beliebten Göttinger Badestelle. Die Gegend zwischen »Jahnsplatz« (Abb. 1, C) und »Eisbahn« (Abb. 1, D) befand sich damals außerhalb der Stadt, auf dem Weg nach Rosdorf: Weibliche Passanten wurden eigens »durch Warnschilder auf einen möglichen Schock durch wenig bekleidete Badende vorbereitet«.⁹

Einrichtung der Universitäts-Badeanstalt 1819

Schon bald wurden, wie die Skizze zu Topographie und Anlage der Universitätsbadeanstalt von 1832¹⁰ zeigt (Abb. 2), rund um die Badestelle Grünanlagen gestaltet. Die »Copie aus der Karte Feldmark von der Stadt Göttingen über die Universitäts-Badeanstalt und die dahin führenden Wege« (Abb. 3) von 1881¹¹ zeigt auch den Grundriss, die Nähe zur

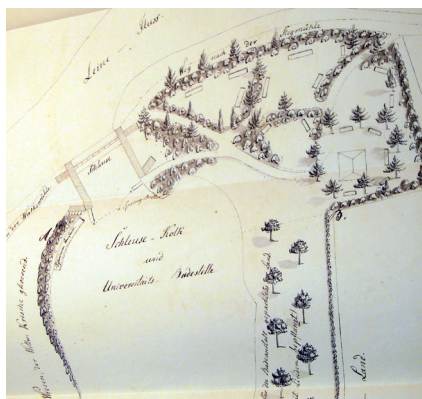


Abb. 2: Lage der Universitäts-Badeanstalt, 1832

Walkemühle sowie den Zuweg entlang des damals noch durchweg zugänglichen Leinekanals.

Zu Nutzung und Funktion des Bades lässt sich der einschlägigen Verordnung¹² folgendes entnehmen:

Den Studirenden sowie den Angehörigen der Universität und deren Kindern ist zu ihrem Gebrauche der Kolk der Schleuse, welcher zwischen der Walke- und Stegemühle liegt, nebst einem beträchtlichen Theile des von der Schleuse stromabwärts bis zu einem die Grenze bezeichnenden Pfahle sich erstreckenden Arms der alten Leine eingeräumt (§ 1). Geöffnet war während der 4 Sommer-Monate Mai bis August incl. täglich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang (§ 5). Zum eigentlichen Schwimmbetrieb heißt es (§ 2): Der Theil der Badestelle, welcher wegen seiner Tiefe nur von geübten Schwimmern gebraucht werden darf, ist durch an Pfählen befestigte Ketten und Seile bezeichnet und abgesondert. Als weitere zur Badean-

⁸ WILHELM/HÖLTING, 1989, S. 264.

⁹ Ebd.

¹⁰ Universitätsarchiv Göttingen (UAG): Akten des Sekretariats des Prorektors, Sek. 566a: Plan – Entwurf für die Anlage der Universitäts-Badeanstalt, Oct. 1832.

¹¹ Ebd.

¹² Abgedruckt in: Manuale Professorum Göttingensium, Göttingen 1864, XXXVIII.



Abb. 3: Anlage der Universitäts-Badeanstalt, 1881

stalt gehörende *Objecte* werden genannt: Rettungs-Apparat, Baulichkeiten für die Bade-Utensilien, Treppen und Sprungbretter, Flöße, Pfähle, Brücken, Anpflanzungen und die Schleuse selbst (§ 6).

Im Vordergrund steht die sportliche Förderung der (männlichen!) Studenten, denen die Benutzung *unentgeltlich* freisteht, allerdings *haben sie für besondere Dienstleistungen des Bademeisters oder Badegehilfen eine Gebühr zu entrichten* (§ 7), etwa für Schwimm-Unterricht, Leihen oder Aufbewahren von Badehosen, Handtüchern oder Badelaken.

Die aufgeführten Bauten (Treppen, Sprungbretter, Brücken; im Wasser Flüsse, Pfähle, Ketten, Seile) entsprechen recht genau einer zeitgenössischen Schilderung von Universitätsrat Oesterley¹³:

Durch Pfähle, Linien und Tonnen sind die Tiefen, welche für diejenigen, die des Schwimmens noch unkundig sind, gefährlich werden könnten, bezeichnet. Zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Ba-

denden ist eine – auch den nöthigen Rettungsapparat enthaltende – Hütte errichtet und ein Kahn angeschafft worden.

Eine Inventarliste¹⁴ bestätigt viele der genannten Elemente als *Mobilien und Bade-Utensilien*. Zeitweise scheinen mehrere Holzflöße zum Springen im (tiefen) Wasser gelegen zu haben: *2 hölzerne Flösse, Bindekette zum Floss, 1 Flosskette, 1 Floss aus Tannenholz mit Kette, 2 Drahtseile für das grosse Floss*. Das Außengelände der Badeanstalt war 1910 reich möbliert: *15 Gartenbänke, 4 Tische, 6 Stühle, 23 hölzerne Bänke in 6 Buden* etc. Die Markierung zwischen Schwimmer- und Nichtschwimmerbereich erfolgte durch *1 eiserne Kette zum Abgrenzen* [und] *3 Warnungstafeln mit Aufschrift*.

Oesterley fährt fort:

*Es sind zwei Schwimm-Meister ange-
stellt. Sie sind verpflichtet, in den Som-
mermonaten Morgens von 6 bis 10 Uhr,
und Nachmittags von 3 bis Sonnenun-
tergang an der Badestelle sich aufzuhal-*

13 OESTERLEY, 1822, S. 201f.

14 UAG, Akten des Sekretariats des Prorektors, Sek. 566a: Inventarliste, 1910 revidiert.

*ten. An jedem Tage muß von ihnen die ganze Badestelle untersucht und die Bezeichnung der verschiedenen Tiefen reguliert werden. Sie sind verbunden, denen, die Schwimmunterricht wünschen, solche[n] willig und gründlich und ganz unentgeltlich zu ertheilen; übrigens aber allen Badenden mit Rath und That beizustehen [...] Ihnen gebührt die Aufsicht über die Hütte, den Rettungsapparat, den Kahn und die ihnen anvertraute Kleidung der Badenden.*¹⁵

Anfangs fungierten Auswärtige als Schwimmlehrer: ein Hallore namens Linke und ein Schweizer namens Scherer – vielleicht sind dies frühe Beispiele von Wissenstransfer im Bereich des Sports an der Göttinger Universität? Halloren, der historische Berufsstand der Salzsieder in Halle/Saale mit eigener Zunft, waren die Ersten, die im Schwimmen und Tauchen berufsbedingt Fähigkeiten entwickelten und weitergaben. Oft betätigten sie sich nebenberuflich als »Badehalloren«, also Schwimmlehrer.

In Göttingen lag das Amt ab 1820 fest in der Hand der Familie Schoppe (Klie); besonders lang fungierten Joh. Christoph Schoppe (1820–1862) und sein Enkel Friedrich Klie (1900–1931).¹⁶ Dies spiegelt sich – bei älteren Göttingern zum Teil bis heute – in der Nomenklatur wider: So hieß die Universitätsbadeanstalt teilweise schlicht »(der) Klie«; daneben gab es auch die Bezeich-

nung »alter Schoppe« bzw. (für die spätere Badeanstalt Bürgerstraße) »neuer Schoppe«¹⁷.

Zum Thema Erste Hilfe lesen wir 1822: *Bei Unglücksfällen haben sie nach den Regeln zu verfahren, welche ihnen noch besonders ertheilt worden sind.* Die Bademeister wurden wohl mit einer gewissen Regelmäßigkeit fortgebildet¹⁸, doch erscheinen die medizinischen Maßnahmen uns heute wenig vertrauenerweckend. Laut Inventarliste standen nämlich zum *Gebrauche bei Unglücksfällen* zur Verfügung: *2 grosse Rettungsgürtel, 1 eiserner Haken mit Rettungstangen, 2 Rettungsleinen, 5 Rettungstangen, 1 Doppelrechen zum Absuchen des Badekolks, 2 Leinen à 6 m.* War der Patient dann im Wasser gefunden und geborgen, so halfen *1 Klystierspritze und 2 wollene Decken* sowie Instruktionen auf *3 Blechtafeln mit Anweisungen zur Behandlung Ertrunkener.*

Dennoch haben, resümiert Oesterley 1822, *fast alle sich badende Studirende das Schwimmen gelernt und zum Theil bedeutende Fertigkeit in dieser Kunst erlangt.*

Bauliche Anlage des Universitätsbades

Die Anlage des Bades scheint bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg dieselbe geblieben zu sein:

Direkt an der Flusskrümmung stand ein großes, hölzernes Wehr, das begangen werden konnte. Schwimmer konnten vom Wehr ins tiefe Wasser springen, das sich teichartig vor dem Wehr öffnete. [...] Unterhalb des Wasserfalls am

¹⁵ OESTERLEY, 1822, S. 202.

¹⁶ Fritz Klies Vater war Eisenbahner, sein Großvater mütterlicherseits Joh. Chr. Schoppe (1788–1862): Der Kriegsveteran beherrschte das Schwimmen und lehrte es seinen Enkel, der ebenfalls Bademeister wurde: 1883–1899 an der Städtischen, 1900–1930 an der Universitäts-Badeanstalt. Der Name der Geismarer »Bade-Dynastie« Schoppe erscheint in einschlägigen Zusammenhängen Jahrzehnte lang.

¹⁷ WETTIG, 2007, S. 60.

¹⁸ So wurde im März 1900 dem Bademeister Klie und dem Gehülfen Schoppe die Künstliche Athmung dargelegt (UAG, Sek. 566a).

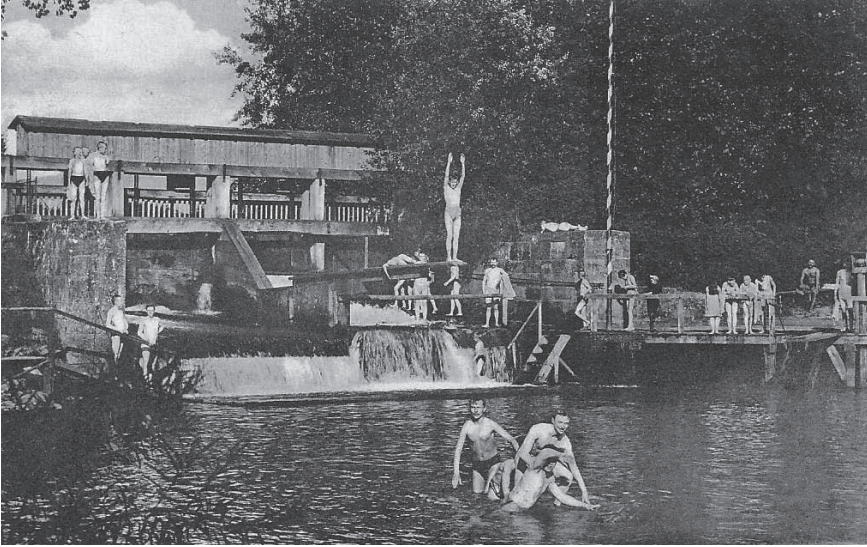


Abb. 4: Der »Klie« um 1910

*Wehr lag ein Floß, von dem man in die Leine springen [...] konnte.*¹⁹

Wo heute die Fußgängerbrücke in das (seit 1931 integrierte) Freibad am Brauweg führt, befand sich eine Holzbrücke, darunter ein weiteres, kleineres Wehr (wohl aus Weidengeflecht) zum Aufstauen des Wassers, das dort nur bauchnabeltief und so für Nichtschwimmer geeignet war. Das erwähnte »große, hölzerne Wehr« wurde 1960 durch ein Stahlwehr ersetzt; seit 1996 produziert dort ein Wasserkraftwerk Strom.²⁰

Abgesehen von Reparaturen, Schleusenumbauten und der Einrichtung von Damenumkleiden war die »bauliche Entwicklung des Universitätsbades« 1835 abgeschlossen. »Für die damalige Zeit war dieses Freibad durchaus vor-

bildlich«, lautet das sportwissenschaftliche Resümee.²¹

Indes war der Erhaltungsaufwand für die Stadt nicht unbeträchtlich. Immer wieder musste der Kolk gereinigt werden, da Passanten Abfall hineinarfen, 1914 ist in diesem Zusammenhang von *Glas* die Rede. 1907 gab es Auseinandersetzungen um die *Fischelei im Badekolke*, die beim Baden störe und deshalb auf das städtische Ufer begrenzt wurde, und 1923 kam es zu Einbruch und Brandstiftung. Regelmäßig kamen Winter- oder Hochwasserschäden vor. Die Frage, wer für Reparatur und Unterhalt aufzukommen habe, geht in der regen Korrespondenz zwischen Stadt und Universität vielfach hin und her.

1920 wurde eine Anfrage des Militärs zurückgewiesen mit Hinweis auf die starke eigene Auslastung und auf

¹⁹ WETTIG, 2007, S. 61.

²⁰ Mündl. Informationen des früheren Kraftwerk-Betreibers Professor Gusek.

²¹ WILHELM/HÖLTING, 1989, S. 265.

Ein Licht-Luft-Bad für Göttinger Sonnenanbeter

Die Kostenberechnung über Einrichtung eines Luft- und Lichtbades auf dem Gelände der städtischen Badeanstalt an der Bürgerstraße stammt vom 9. Mai 1908, als das Bauamt eine Besichtigung mit dem Ergebnis durchführte, dass der Teil des eingefriedigten Turnplatzes, auf welchem der alte Steigerturm steht, sich sehr gut zur Herrichtung eines Licht- und Sonnenbades in Verbindung mit der Badeanstalt an der Bürgerstraße eignet.²⁴

Es seien 56 Meter Planken und eine kleine Auskleidezelle zu errichten sowie, bei Verwendung der Turm-Bretter, Kosten von 1200 Mark einzuplanen. Der mitgelieferte Lageplan für ein Licht-Luftbad verortet dieses auf dem Lageplan links oben (Abb. 6), zwischen Schulgebäude und Badekolk.

Mentalitätsgeschichtlich aufschlussreich ist eine in den Akten abgelegte Postkarte »Gruß aus der städt. Badeanstalt M. Gladbach« mit Versen zum Lobe des Sonnenbadens: Damit »Leib und Seele gedeihen«, sei der Körper zu »feien«, dabei jedoch die Gefahr übermäßiger Sonneneinstrahlung nicht zu unterschätzen: »Indes der Sonne Brand benutze mit Verstand«, da »der Sonnengott« den »misshandelt«, der »zu lange in den Strahlen wandelt«.

Die Begeisterung für Lebensreform und Körperkult berief sich damals auf Vinzenz Prießnitz (1799–1851), der die Naturheilkräfte von Licht, Luft und Kaltwasserkuren propagierte. So schienen Anfang des 20. Jahrhunderts die tradierten Vorbehalte gegen Son-

²⁴ StAGö, AHR I B, 6c, Fach 2, Nr. 12: Errichtung eines Licht- und Luftbades hinter der Badeanstalt an der Bürgerstraße.

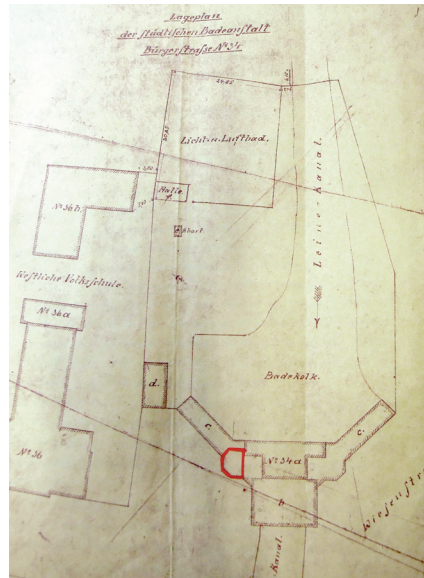


Abb. 6: Licht-Luft-Bad in der Badeanstalt Bürgerstraße

ne, Wasser und frische Luft endgültig überwunden: Entschlossen strebte man ins Freie, zumal in den zunehmenden arbeitsfreien Stunden der Woche.²⁵

Nutzung als Militär-Badeanstalt 1927–1937

So gern man das Licht-Luft-Bad in die Flussbadeanstalt integrierte, so zögerlich reagierte man auf Anfragen zur Nutzung als Militär-Badeanstalt. Schon am 6. Oktober 1926 signalisiert das Heeresunterkunftsamts Interesse

²⁵ Zur gleichen Zeit wurde auf dem Gelände des Universitätsbades ein *Sonnen-Bad* geplant (StAGö, AHR I D 7, 6, Nr. 1), in Offenbach/Main das »Luft- und Sonnenbad Rosenhöhe« (AMBORN-MORGENSTERN, 1995) und in Hameln ein »Luftbad-Verein e.V.« gegründet (MEISSNER, 2007).

an der *alten Schwimmanstalt*, auf deren Weiterbenutzung ja wohl kein großer Wert mehr gelegt werden dürfte nach *Fertigstellung der neuen, städtischen Badeanlagen an der Walkemühle* – gemeint ist das 1927 eröffnete Freibad Brauweg. Es folgt ein formeller Antrag, die Badeanstalt *als Standortschwimmanstalt zu pachten*, wofür genauere Angaben vom Magistrat erbeten werden. Doch dieser lässt sich Zeit. Die Übernahme ist bereits im Mai 1927, obwohl Unterlagen zum Pachtvertrag (datiert auf 1. April 1927) und Inventarliste noch im Juni als fehlend angemahnt werden. Anlässlich der Vertragsverlängerung zum 1. Oktober 1931 befindet die Wehrkreisverwaltung die Kosten, u.a. für die jährliche Reinigung, als zu hoch, dennoch: *Die Reinigung des Bassins muß jährlich erfolgen.*²⁶ Weit attraktiver erscheint dem Militär inzwischen eine Mitnutzung des neuen Freibads Brauweg. Doch lehnen die Stadtväter solche Störung des laufenden Betriebs im gut besuchten Freibad strikt ab und überlegen, ersatzweise wieder das alte Universitätsbad zu reaktivieren oder *die Badeanstalt in der Leine hinter der Stegemühle*; doch sei das alte Militärbad nur eine *beihilfsmäßige Badegelegenheit vor dem Kriege und nicht vergleichbar*. Schließlich begnügt sich die Heeresstandortverwaltung mit der Bürgerstraße, versäumt aber nicht, durch Vertragsergänzung (vom 8. April 1932) die Konditionen deutlich zu verbessern: Die Reinigungskosten (Badekolk und Leinekanal) werden zur Hälfte der Stadt aufgezwingen, der Pachtbetrag auf 50 RM herabgesetzt.

²⁶ StACö, AHR I B, 6c, Fach 2, Nr. 13: Verpachtung der städt. Badeanstalt an der Bürgerstr. an das Heeresunterkuntsamt Göttingen zur Benutzung als Militärschwimmanstalt.

Am 23. Februar 1937 schließlich kündigt die Heeresstandortverwaltung an, die Badeanstalt aufzugeben, *weil sie nicht mehr den Anforderungen des Standortes entspricht, und fragt, ob sich die Stadt bei Errichtung eines eigenen Bades [...] an den Kosten beteiligt.*

Dass mit Eröffnung des modernen Freibads Brauweg das Interesse am Flussschwimmen schwand, selbst bei den Militärbehörden, zeigt die Korrespondenz: Die Badestellen in der alten und neuen Leine erschienen zunehmend als altmodisch und inadäquat, ihr Unterhalt als lästig. Der Zeitpunkt für ein definitives Zuschütten rückte näher.

Städtische Volksbadeanstalt am Leinekanal

Doch im 19. Jahrhundert stieg die Nachfrage zunächst noch und erforderte die Einrichtung weiterer Bademöglichkeiten. Die Stadt schuf Entlastung, indem sie z.B. 1879 eine weitere, vielfrequentierte »wilde« Badestelle offiziell aufwertete:

*Nachdem auf der Masch an der alten Leine ein Badeplatz mit Verschlag hergerichtet worden, wird das Baden auch an dieser Stelle erlaubt. Das Baden an einer anderen Stelle der Masch in der alten Leine bleibt untersagt; auch ist nicht gestattet, den Verschlag unbekleidet zu verlassen. Gegen Übertretungen dieses Verbots wird unnachsichtlich eingeschritten werden.*²⁷

Schicklichkeit, Sicherheit – und Erbschwinglichkeit: 1882 erfolgte die »Anlage einer Badeanstalt für die unteren

²⁷ StACö, AHR I B, 6c, Fach 1, Nr. 1, Öffentliche Badeplätze: Bekanntmachung der Königl. Polizei-Direction.

Volksklassen«²⁸, auch Volks-Schul-Badeanstalt genannt, die allen Bürgern zur unentgeltlichen Nutzung zu festen Badezeiten offenstehen sollte. Ein dem wohlloblichen Magistrat vorgelegter Kosten-Anschlag vom 13. Juni 1882 kalkuliert die Einfriedung des Engelhardtischen Eiskellers mit Latten und Pfosten und scheint den Zuschlag erhalten zu haben. So wurde für 1–2 Jahrzehnte eine weitere Bademöglichkeit am (nicht: im!) Leinekanal geschaffen.²⁹ Sie lag westlich des heutigen Felix-Klein-Gymnasiums, der Zugang erfolgte via Brücke oder Lotzestraße (Abb. 1, H).

Für dieses Bad wurde ein Badeaufseher eingestellt, dessen Anordnungen sich die Badenden unbedingt zu fügen hatten und der schriftliche Instruktionen erhielt (5. Mai 1891). Demnach war er strengstens auf Anstand und Sittlichkeit zu halten verpflichtet (Pkt. 5), aber auch für die Wasserqualität (Pkt. 9) verantwortlich: Um eine Verschlammung der Badeanstalt möglichst zu verhüten, hat der Aufseher, sobald in Folge von Gewitterregen das Leinewasser stark gelb gefärbt³⁰ erscheint, die Schützen gegen den Zufluß des Leinewassers in die Badeanstalt zu schließen. [Mit Genehmigung des Magistrats durfte er auch ganz schließen,] bis sich das Wasser wieder zum Baden eignet. Übrigens oblagen ihm diese Pflichten auch außerhalb der Badestunden!

²⁸ So der Titel der Akte: StAGö, AHR I B, 6c, Fach 1, Nr. 2, Bd. 1; daraus die nachfolgenden Zitate.

²⁹ DENEKE, 1934, S. 47, schreibt 1934, sie habe »in den Jahren um 1900« existiert; an der Stelle des »künstlich ausgehobenen Badeteiches« befanden sich inzwischen »gärtnerische Anlagen«.

³⁰ KELLER, 1979, nennt die nach Gewitterregen gelblich gefärbte Leine »glumig« (trübe).

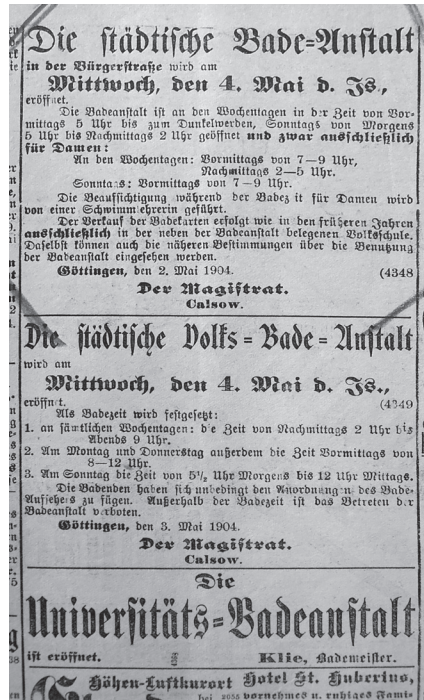


Abb. 7: 1904 standen der Göttinger Schwimmgemeinde drei Badeanstalten zur Auswahl!

Während sich im Badeteich das Verschlammungsproblem nie ganz beseitigen ließ, fand sich eine Lösung für die nicht allen Göttingern erschwingliche Badeanstalt Bürgerstraße: Sie ging in die öffentliche Hand über und wurde zu einem städtischen (Zuschuss-)Betrieb.

Im Jahr 1904 inserierten alle drei Badeanstalten untereinander auf einer Zeitungsseite (Abb. 7)³¹; die Stadt Göttingen bot ihrer Schwimmgemeinde zu Anfang des 20. Jahrhunderts eine dichte Infrastruktur!

³¹ StAGö, AHR I B, 6c, Fach 1, Nr. 2, Bd. 1.

Damen-Badeanstalt im Feuerteich

Auch für Frauen wurden Bademöglichkeiten geschaffen: Vom Januar 1894 stammt der *Kosten-Anschlag über Errichtung einer Damen-Badeanstalt im Feuerteiche*³² (Abb. 1, J), in dem es bereits früher eine schwimmende Badeanstalt von Baumeister Rohns gegeben hatte (s.u.). Darin werden aufgeführt: 7 Einzel-Ankleidezellen, 1 große Ankleidezelle für Mädchen, 4 Badezellen verschiedener Größe, 1 weitere Zelle für gemeinschaftliches Baden, dazu Räume für die Wärterin und die anfallende Wäsche. *Das Schwimmbassin ist 12,0 × 6,50 m groß.* Dafür mussten Pfeiler in den – morastigen – Grund gestemmt und jenseits des Männerteils ein neuer Zugang geschaffen werden.

Zuvor hatte der Magistrat Expertisen eingeholt. In Lüneburg existierte bereits eine *Fluß-Bade- und Schwimm-anstalt für das weibliche Geschlecht*, übrigens auf Privativinitiative einer Frau. Dort hatte sich der Besuch *stetig gesteigert*, wie ein Zeitungsartikel aus dem Jahr 1894 formuliert, der in der Akte mit dem Vermerk abgeheftet ist: *Loesung der Frage Damenbadeanstalt in Lüneburg.*

Ein Antwortschreiben des Stadtbauamts Cassel vom 7. Februar 1894 bestätigt auch dort die Existenz eines privaten *Schwimmbads für Damen im Fuldafluß*. Zur Bauweise auf Fässern statt auf Pfählen wird erläutert, letztere hätten sich bei Hochwasser als ungeeignet erwiesen. *Die auf den Tonnen ruhende Balkenkonstruktion ist durch eiserne Ketten am Ufer befestigt. Größe des Bassins 30 m × 12 m.*

³² StAGö, AHR I B, 6c, Fach 1, Nr. 5: Verhandlungen über evtl. Einrichtung einer Badeanstalt für Damen; daraus die nachfolgenden Zitate.

In Göttingen erhielten die Damen eine eigene Betreuung. Hierzu hatte die Stadt zur Badesaison 1895 eine Stelle ausgeschrieben, auf die sich Fräulein Marie Heinemann mit Arbeitszeugnis der Stadt Weimar erfolgreich bewarb. Diesem ungewohnten Phänomen widmen sich etliche Leserbriefe:

In der Freitags-Nummer der »Göttin-ger Zeitung« wird in einem Eingesandt die Damen-Badeanstalt besprochen und [...] [werden] die großen Erfolge der dort angestellten Schwimmlehrerin hervorgehoben. Es seien aber auch Unannehmlichkeiten berichtet worden: *Man bittet deshalb bekannt zu geben, wie viel Damen und wie viel Kindern in diesem Sommer Unterricht erteilt wurde und wie viel derselben das Schwimmen wirklich erlernt haben, damit man sieht, ob die öffentliche Aufforderung, uns nächsten Sommer treu zu bleiben, auch berechtigt ist.*

Das Vertrauen in die sportlichen Fähigkeiten einer weiblichen Kraft scheint nicht allzu groß gewesen zu sein. Auf die Ausschreibung der Stelle einer Schwimmlehrerin wurde eingewandt:

Wissen denn die Väter der Stadt, daß es eine größere Anzahl von Müttern gibt, welche den Schwimmlehrer vorzieht und zwar der zuverlässigeren Sicherheit bei Unglücksfällen wegen. [Es sei ja wohl nicht zu bezweifeln,] [...] daß eine Mannesperson in der Gefahr des Ertrinkens [...] sicherer rettet als eine Frauenperson. Bei der Beschaffenheit der jetzigen Badecostüme [männliches Aufsichtspersonal auszuschließen, sei] eine nicht gerechtfertigte Prüderie.

Immerhin: *Daß für das Baden der Frauenwelt ganz anders gesorgt werden muß wie bisher, ist gewiß. Die Frauen verdienen hier mindestens dieselbe Berücksichtigung wie die Männer.*

Die (neue) Schleuse an der Stegemühle

Seit dem Mittelalter wurde durch Stauung der Leine Energie gewonnen, so auch an der Stegemühle (Abb. 1, E): Jahrhunderte lang waren Mühle und Mühlenwehr im Besitz der Göttinger Tuchmachergilde, die sie 1908 an die Stadt verkaufte. Das Gasthaus Stegemühle ist manchen noch als Ausflugslokal in Erinnerung. Als nach dem Krieg wachsende Einwohnerzahlen neue Trinkwasseranlagen erforderlich machten, wurden diese genau dort eingerichtet und das (umgebaute) Gelände unzugänglich. Etwas oberhalb ist der Zugang zum westlichen Flussarm mit Schleuse aber möglich, und bei Niedrigwasser lassen sich noch Bau- und Gebrauchsspuren eines Badekolks erkennen.

Am 14. Juni 1906 erteilte der Landkreis Göttingen der Sterbekasse der ehem. Göttinger Tuchmachergilde die Genehmigung, *bei der Stegemühle eine Schleuse zu errichten*. Eine der Auflagen war, dass *etwaige Absperrungen bei eintretendem Hochwasser beseitigt werden*³³, um dessen Abfluss nicht zu behindern. Die Schleuse wurde gebaut, doch scheint es anfänglich gerade mit dem Wasserdurchfluss Probleme gegeben zu haben. So meldet die Weberei Rosenberg, die am alten Mühlenwehr angesiedelt war und ihre Betriebsenergie aus dem östlichen Leinearm bezog, dem Magistrat am 20. August 1910:

Wir machen Ihnen hierdurch die Mitteilung, dass an der oberen Schleuse ein Schütze schief ist und dadurch zu viel Wasser durchlässt. Wir bekommen dadurch hier zu wenig Wasser und bitten um schleunige Abänderung.

³³ StAGö, AHR I C, Fach 64, Nr. 3: Errichtung einer Schleuse an der Stegemühle; auch für das nachfolgende Zitat.

Der entsprechende Schleusenkolks scheint ein weiterer beliebter Leine-Badeplatz gewesen zu sein. Die Nutzung als Militärbadeanstalt der 82er bis zum Ersten Weltkrieg, ja »bis vor einigen Jahren«, wie Deneke³⁴ noch 1934 schreibt, ist bekannt. 1920 war bei der Zurückweisung des Militärs aus der Universitätsbadeanstalt auf das *Militärbad* [...] *bei der Stegemühle* verwiesen und 1932 nochmals kurz dessen Wiederinbetriebnahme angedacht worden (s.o.).

Nun war es in Göttingen nicht unüblich, an oder in der Leine zu baden: Zahlreiche Badestellen, Badehäuser und Mühlen, aber auch Pferdeschwemmen und eine Hundebadeanstalt³⁵ lagen am Leinekanal. Darüber hinaus gab es zahlreiche Warmwasser-Badehäuser, darunter das heute (wieder) bestehende am Feuerteich: 1820 wurde es vom Bauunternehmer Rohns, dem Göttinger »Bade-Mäzen«³⁶, initiiert, der hier zahlreiche Badeanstalten unterhielt, eine davon im Leinekanal, etwa auf Höhe der späteren Flussbadeanstalt Bürgerstraße, bereits ab 1840. Doch handelt es sich beim (eher hygienisch-medizinisch orientierten) Warm- und Kaltbaden³⁷ um einen eigenen Traditionsstrang, auf den hier nicht näher eingegangen wird.³⁸

³⁴ DENEKE, 1934.

³⁵ KELLER, 1979, S. 6f.

³⁶ KÜHN, 1979, S. 76.

³⁷ Zur Jahrhundertwende führte dies zur Errichtung römisch-irischer Badetempel und prächtiger Jugendstilbäder, wie in Berlin (Baerwaldbad, 1901), München (1901), Mannheim (Herschelbad, 1912), Wiesbaden (1913), Budapest (Gellertbad, 1918) – oder auch Göttingen (Stadtbad, 1906).

³⁸ Vgl. dazu den einschlägigen Artikel von Kühn, 1979.

Flussbadeanstalten in Göttingen und andernorts

Flussbaden indes war seit Eröffnung von Militärschwimmschulen³⁹ und Flussbadeanstalten en vogue und Universitätsorte durch ihre studentische Klientel für diese neue Mode besonders aufgeschlossen. Göttingen lag also 1819 mit seiner akademischen Badeanstalt ganz im Trend.

1834 hatte sich auch die Marburger Universität mit einem weiteren Träger, dem Traditionsgymnasium Philippinum, zusammengetan und eine Badeanstalt in der Lahn errichtet. Rasch folgten dort weitere Flussbadeplätze (am kalten Frosch, Krummbogen, beim Schützenpfuhl etc.).

Auch in Jena, Halle, Erlangen und anderswo sahen sich Stadt und Universität zur Einrichtung von Badestellen gezwungen, um des studentischen Badeandranges Herr zu werden. Allenthalben wurden zur Mitte des 19. Jahrhunderts akademische Badeanstalten eröffnet, die mit Umkleiden, Stegen, Floß, Badeaufsicht und Schwimmunterricht für Sicherheit und Sittlichkeit beim Baden der Studierenden sorgten. Wer nach bestandener Prüfung als Schwimmer galt, durfte sich frei im Flussbewegen. Der Schwimmunterricht erfolgte an verschiedenen Gerätschaften, eigens konstruiert von Guts-Muths, propagiert von General v. Pfuel⁴⁰: An-

gel, Hangapparat, Schwimmbock und Leine. Etwa 100 Jahre lang waren derartige mechanische Trockenübungen üblich, bis mit der Reformbewegung um 1920 auch die Rückbesinnung auf natürliche, harmonische Bewegungsabläufe direkt im nassen Element kam: geräteloser Schwimmunterricht im Wasser, wie wir ihn heute kennen.

Die Architektur der Flussbadeanstalten, in der Schweiz als nostalgische »Laubsägelibäder« teils noch in Betrieb, war um 1850 meist identisch: Im Innern der viereckigen, wehrhaft wirkenden Holzkonstruktion waren Becken mit Hubböden eingelassen, die eine von unten abgesicherte Wasserfläche bildeten, in der Nichtschwimmer üben konnten. Außerhalb des Gebäudes war das Schwimmareal im Fluss oder See mit Balken markiert, ähnlich wie in Göttingen. Die Aufbauten der schwimmenden Anlagen enthielten Infrastruktur wie Umkleidekabinen, Aufsicht, Kasse, Wäscheraum und Gastronomie.

In ganz Europa hatten sich an den großen Wasserstraßen Seine und Themse, Rhein, Main und Donau⁴¹ Gebäude dieser Art etabliert und fanden regen Zulauf. Die aufklärerische Idee, Schwimmen als Körperertüchtigung (wieder) salonfähig zu machen, war bei der breiten Masse angekommen und lockte sie in die Flüsse. Durch Flussbadeanstalten wurde der Bevölkerung der Zugang zum Wasser eröffnet, durch Aufsicht und Unterricht das Unfallrisiko reduziert und die Schicklichkeit gewahrt. Daraufhin setzte eine Art Hoch-

³⁹ Z.B. 1817: Militärbadeanstalt in der Berliner Oberspree (General Ernst von Pfuel).

⁴⁰ Analog zu »Turnvater Jahn« galt General v. Pfuel als »Schwimmvater«. Johann Christoph Friedrich Guts-Muths (1759–1839), Pädagoge an der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt, führte dort Schwimmunterricht nach der Halloren-Methode ein und veröffentlichte 1798 ein »Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst«.

⁴¹ Bereits 1717 gab es ein erstes Flussbad in der Wiener Donau; weitere folgten; 1760 in der Pariser Seine ein Badeschiff bzw. eine Schwimmschule, eine Freibadeanstalt 1777 im Mannheimer Rhein, im Main ab 1781 (Offenbach) bzw. 1809 (Frankfurt).



Abb. 8: Städt. Fluss-Badeanstalt Bürgerstraße/Wiesenstraße, um 1920

konjunktur ein, die im 20. Jahrhundert den Aufstieg des Schwimmens zum Volkssport ermöglichte: im Freien wie in Hallen, in Flüssen wie in Badeanstalten, mit »An- und Abschwimmen« zu jeder Badesaison, mit Vereinsfahrten, Schwimmfesten und sehr populären öffentlichen Wettkämpfen. Zahlreiche lokale Schwimmvereine wurden gegründet und, da immer noch zu viele Menschen nur glaubten, schwimmen zu können, 1913 auch die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft (DLRG).⁴²

⁴² »Durch den Aufschwung des Schwimmbadewesens hat die Zahl der Unglücksfälle im Wasser eine schreckliche Höhe erreicht. An einem heißen Badetage ertrinken in Deutschland mehrere Hundert Menschen,« heißt es noch 1922 (GÜNTHER, 1922).

Volkssport Schwimmen – auch für Frauen

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Frauen nicht nur das Wählen, sondern auch das Schwimmen ermöglicht. Der in Göttingen kursierende Ausspruch des Mathematikprofessors David Hilbert anlässlich der in der Männerdomäne umstrittenen Habilitation der ersten Frau, Emmy Noether (1915): »Aber meine Herren, die Fakultät ist doch keine Badeanstalt!« scheint ein Reflex auf die übliche Geschlechtertrennung, wenn nicht gar Ausschließung weiblicher Badegäste zu sein. Damen-Umkleideräume wurden für die Göttinger Universitätsbadeanstalt erstmals 1929 errichtet.⁴³

⁴³ Veranschlagte Baukosten: »rd. 1000 RM«;

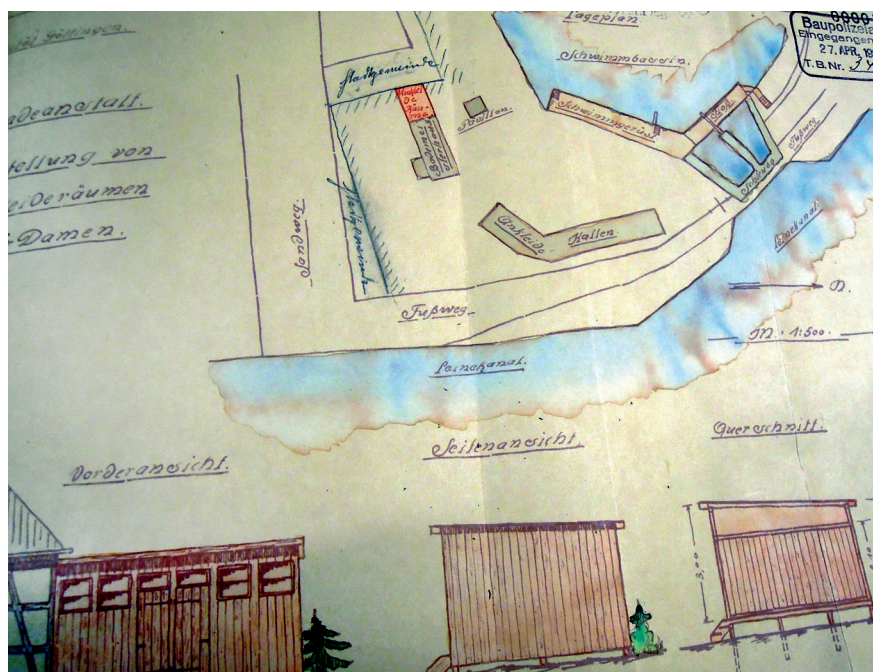


Abb. 9: Damen-Umkleideräume, Universitätsbadeanstalt, 1929

Das Reform-Programm intensivier- te sich in den 1920er-Jahren, und mit- unter wurde ein Ton angeschlagen, der uns heute recht ideologisch anmutet: So wünscht sich etwa ein staatlich geprüf- ter Schwimmlehrer 1923, es möge »am Schwimmsportwesen bald unser Volk genesen«.⁴⁴ Der Göttinger »Jahns- spiel- platz« am Universitätsbad war Grund- stein eines sportlichen Freizeit- zentrums unter freiem Himmel: 1913 begonnen mit Platz und Umkleidehaus (heute »Haus des Sports«), wurde das Sportzentrum über die Jahrzehnte beständig aus- gebaut. Der Wunsch, ganzjährig schwin- men (und trainieren) zu können, sollte

in den 1960er-Jahren zu einem bun- desweiten Hallenbad-Bauboom füh- ren: technisch, zweckmäßig, hygienisch. Nun war man endgültig »modern« und jederzeit gefeit gegen natürliche Wid- rigkeiten wie Flusslauf, Strömung und Wetter. Die Mentalität des »wild- en Badens in freier Natur« wurde durch die- sen fundamentalen Paradigmenwech- sel nachhaltig verdrängt.

Ein modernes Familienbad für Göttingen

Am 17. März 1927 ging im Baupolizei- amt der Stadt Göttingen der Plan für ein »Freibad Walkemühle« ein⁴⁵, und mit

Stadtbauamt Göttingen (StBA Gö) Bauakte Brauweg 60, Blatt 11.

44 LUBER, 1914, Vorwort.

45 StBA Gö, Bauakte Brauweg 60, Blatt 14.

Walter Krauspe⁴⁶ wurde ein namhafter Architekt mit der Ausführung beauftragt. Wie gut das moderne, höchsten technischen und ästhetischen Ansprüchen genügende Bad (Abb. 1, G) von der Öffentlichkeit angenommen wurde, heben die Rückblicke anlässlich diverser, mit großem Aufwand gefeierter Jubiläen deutlich hervor. So las man 1952 in der Zeitung, die bisherigen Badestätten – Universitäts-Badeanstalt und Bürgerstraße – würden den »neuzeitlichen Anforderungen in keiner Weise mehr gerecht«.⁴⁷ Tatsächlich erlebte letztere damals ihre letzte Saison, nachdem »der Klie« 1931 bereits im Freibad Brauweg aufgegangen war.

Das Flussbaden, einst populär und allgegenwärtig, wurde im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs zunehmend als unzeitgemäß, vormodern, ja unappetitlich empfunden. Habe doch, schreibt Nissen 1967⁴⁸, das alte Bürgerstraßen-Bad bestanden »aus einem kolkartigen Becken, in dem sich der ganze im Leinekanal ankommende Schmutz abgelagerte; auch für eine sportmäßige Nutzung dieses Beckens fehlten alle Voraussetzungen.« 1927 kommentierte Oberbürgermeister Jung das (ursprünglich Walkermühle genannte) frisch eröffnete Freibad Brauweg mit dem Satz, »dass die Anlage nicht nur

ein Schmuckstück sei, sondern zugleich eine hygienische Einrichtung, die Ausgleich schafft für Stunden schwerer Arbeit.«⁴⁹ Und Studienrat Dr. Zimmermann schwang sich zu der Formulierung auf, man könne »Göttingen jetzt eine Universitäts-, Garten- und Badestadt nennen.«⁵⁰

Tatsächlich wurde 1952 das Bassin an der Bürgerstraße endgültig zugeschüttet. Am 4. April schrieb das Göttinger Tageblatt⁵¹: »Das Städtische Flußbad bekam gestern Besuch.« 25 Mitglieder des Rates und der Stadtverwaltung waren »zu einer Besichtigung des früheren Flußbades gekommen«, wo eine Entscheidung anstehe. Von Seiten der Badeverwaltung machte man Kosten für Personal und Ausbaggern geltend. »Ferner zählte er (sc. Herr Apenberg von der Badeverwaltung) Hämmel, Schweine und andere Arten von Tieren auf, die in vergangenen Jahren neben Blechbüchsen und anderem aus der Leine gezogen worden sein sollen und in seinen Augen das Baden unhygienisch erscheinen ließen.«

Der Artikel erweckt den Eindruck, als plädiere er, womöglich als »Volkes Stimme«, für den Erhalt: So würden »die hygienischen Verhältnisse in der Leine sich von denen in anderen Flüssen, in denen ja auch ohne Schaden gebadet wird, kaum unterscheiden«. Ferner wird argumentiert, »daß eine Wiederinbetriebnahme der idealen Badegelegenheit des Leineflußbades viele Badegäste, denen es im oft überfüllten Freibadbecken zu eng ist, von den Ufern des Kiessees verschwänden, in dem als stehendem Gewässer wesentlich bedenklichere Zustände in hygie-

Das erst 1953 eröffnete Freibad Grone wurde ebenfalls in den 1920er-Jahren geplant.

46 Von Krauspes Göttinger Bauten im Stil der neuen Sachlichkeit ist das Felix-Klein-Gymnasium am bekanntesten; auch schuf er die sog. Professorenhäuser am Hainholzweg.

47 Göttinger Tageblatt (GT) vom 14. Juli 1952, zum 25-jährigen Jubiläum.

48 GT vom 14. Juli 1967: »Vor 40 Jahren Eröffnung des Freibades. Von den alten Badstuben des mittelalterlichen Göttingens bis zu dem neuzeitlichen »Musterbad«. Von Dr. Walter Nissen.

49 GT vom 14. Juli 1967.

50 Ebd.

51 GT vom 4. April 1952.

nischer Hinsicht herrschen dürften.« Ganz Göttingen drängte demnach an schönen Sommertagen ins Wasser, das jedoch schnell überfüllt (Freibad) oder zum Baden ungeeignet (Kiessee) war.

Jedenfalls bedeutete das Ende der Badesaison 1952 auch das endgültige Aus für das Leineflussbad:

»Am Leinekanal an der Bürgerstraße ist in diesen Tagen das neben der Herbart-Schule gelegene morastige Bassin zugeworfen worden, das eine Ausweitung des Kanals darstellte. Hier befand sich einstmal das Städtische Freibad, das besonders alten Göttingern noch in guter Erinnerung sein dürfte. Mit dem Bassin ist eine Gefahrenquelle für Kinder beseitigt worden. Im vorigen Jahr ist hier noch ein Kind beim Spielen ertrunken. Das zugeworfene Gelände wird bald [...] eine willkommene Grünanlage bilden.«⁵²

Ganz zeittypisch lauten die Argumente »morastig« und »unhygienisch«, also nicht sauber, gepflegt und modern. Die Konnotation von »schmutzig« als gefährlich bzw. Gefahrenquelle scheint die mentale Einstellung zum Flussbaden bis heute zu prägen. 1927 aber, zur Eröffnung des neuen Freibads, war die Göttinger Schwimmgemeinde wunschlos glücklich und schien außer der Kleiderfrage keine Probleme zu kennen: Nun berieten sich »die um Sittlichkeit besorgten Väter der Stadt, wie denn nun eigentlich in dem neuen Freibad zu baden sei, männlich und weiblich getrennt oder zusammen ›en famille‹.« Entsprechend dem Trend der 1920er-Jahre setzte sich auch hier das Konzept des gemischtgeschlechtlichen Familienbades durch. »Sodom und Gomorrha wurden von der einen Seite beschwo-

ren. Jean J. Rousseau und die Natur auf der anderen Seite«, war in der Diskussion zu hören, die »in weiten Kreisen der Bürgerschaft zu heftigen Protesten«⁵³ geführt haben soll.

Zu einem Volks- oder Familienbad gehörten niedrige Eintrittspreise und Zugang für alle: Männer, Frauen und Kinder. So starteten die Strandbäder auch anderwärts, zum Teil auf erheblichen Druck des Publikums: 1924 am Berliner Wannsee, 1927 am Mannheimer Rhein, 1925 am Zürichsee (Strandbad Mythenquai). Hier wurde sogar die anfänglich errichtete Bretterwand zur Geschlechtertrennung nach heftigen Protesten abgerissen, und die so erweiterte Anlage entwickelte sich zum stark frequentierten Familienbad.

Es war eine sehr spezielle Stimmung, die in jenen neumodisch gemischten Bädern zu herrschen schien:

»Das 1927 eröffnete Rhein-Strandbad erreichte an heißen Sommertagen Besucherzahlen bis zu 20.000. [...] Rechts ließen sich die Familien nieder. [...] Die [...] linke Seite galt als Strand der Ledigen. Hier war immer etwas los!«⁵⁴

Das Braubad aber blieb der unumstrittene Favorit der Göttinger Schwimmgemeinde. Fortlaufend wurde es modernisiert und erweitert: 1939 ein neues Pumpenhaus, 1951 eine Umwälz- und Filteranlage; in den 1960er-Jahren ein Chlordosierungsgerät, ein neues Planschbecken und eine größere Speisewirtschaft; 1984 schließlich, wiederum zeitgemäß, kam die »Großwasserrutsche« hinzu. Indes sank die Bedeutung der früheren Universitätsbadeanstalt unaufhaltsam: Als Wiese oder »Spielplatz« Teil des Freibadgeländes, lag sie jenseits des Leinestegs.

⁵³ GT vom 14. Juli 1952.

⁵⁴ KELLER, 2000, Seite 57.

⁵² GT vom 23. September 1952.

Übernahme der Universitäts-Badeanstalt 1931

Der Integrationsprozess der Universitäts-Badeanstalt in das Gelände des Freibades zog sich hin: Die Universität wehrte sich gegen die Übernahme, präferierte ein Pachtmodell und kämpfte zäh für studentische Rechte und Privilegien. 1930 konstituierte sich eine Universitätskommission, in die Studienrat Zimmermann gewählt wurde. Er engagierte sich besonders für die Studierenden und setzte sich für ermäßigte Preise, Fortfall des »Anzugzwangs« im Freibad und Sicherung der frühmorgendlichen »Kastenruderübungen« des Instituts für Leibesübungen ein. Schließlich plädierte er auch für die Übernahme des altgedienten Bademeisters. Als Zimmermann die Stadt bereit sah, diese *Bedingungen ganz zu erfüllen*, schrieb er, vom Standpunkt des Instituts aus könne *die Zusammenlegung der beiden Badeanstalten unbedingt empfohlen werden*.⁵⁵ So kam ein Kompromiss zustande: Studentische Preisermäßigung und Rudertraining, dazu Altersversorgung des 77-jährigen Fritz Klie. Am 30. April 1931 verkündete der Rektor der Universität per Aushang, *dass die Stadtgemeinde von der Universität die bisherige Badeanstalt zu dem Betriebe des städtischen Bades hinzu gepachtet hat [...] Für den Ruderbetrieb im Badekolk sind gesonderte Bestimmungen getroffen. Das Institut für Leibesübungen wird darüber Näheres bekannt geben.*

»Zurück zur Natur« oder »Erlebniswelten«?

Recht bald erwarteten nun die Badenden alles, was baulich, technisch und ästhetisch möglich war, als Normalstandard, so dass ein »Zurück zur Natur« kaum mehr vorstellbar war, es sei denn in der Not. So sollte der gute alte »Klie« nach Kriegsende, als das Freibad überwiegend der britischen Besatzungsmacht vorbehalten war, noch eine letzte, kurze Hochsaison erleben, da er schlicht, aber zugänglich war. Wer allerdings versuchte, sich von dort via Holzsteg über die Leine in das Freibad einzuschleichen, wurde strikt zurückgewiesen.⁵⁶ Doch bald war das Freibad wieder freigegeben und modernisiert: Die »nach dem Kriege zerstörten Becken« wurden renoviert, die Wasserqualität dank Umwälzanlage optimiert.

Mit dem technischen Fortschritt gingen zunehmende Verfeinerung und Distanzierung von allzu »natürlichen« vormodernen Verhältnissen einher. Baden in freier Natur entsprach nun definitiv nicht mehr den hygienischen Vorstellungen der Menschen. 1975 schreiben Göttinger Stadthistoriker über den »Klie«:

Diese inmitten hoher Bäume gelegene Badeidylle, in der mehrere Flöße zum Springen, Kippen und Wippen einluden, war wegen ihrer geringen Größe für den eigentlichen Schwimmsport nicht geeignet. Genausowenig wie die [...] von einer Bürgervereinigung im Leinekanal [...] geschaffene städtische Flußbadeanstalt [sc.: Bürgerstraße]. Sprangen drei Schwimmer vom Fünfmeterbrett, war das Wasser mulmig. Doch sei all dies bald gegenstandslos geworden, da alle

55 UAG, Sek. 519.

56 WETTIG, 2007, S. 61.

*das 1927 eröffnete Freibad am Brauweg bevorzugten.*⁵⁷

Die 1980er-Jahre brachten eine neuerliche Trendwende; seither sucht eine wachsende Freizeitgesellschaft beim Schwimmen vor allem Erlebniswelten mit Urlaubsatmosphäre und Eventcharakter, was eher der Unterhaltung als der sportlichen Ertüchtigung dient. Mit Eröffnung des Spaßbades Eiswiese (Abb. 1, D) hat Göttingen sich 1998 erfolgreich in dieses Konzept eingeklinkt.

»Baderegeln: Das Baden in Flüssen ist erlaubt; nicht nur am Flussbadetag. Aber wann und wo auch immer:

57 NISSEN/RÖHRBEIN, 1975, S. 88f.

Sie schwimmen stets auf eigene Gefahr. Die Badestelle für den Leinebadetag wird durch die DLRG gesichert. Aber bitte denken Sie daran: Auch die Leine hat eine Strömung! Achten Sie auf den Untergrund und gehen Sie vorsichtig ins Wasser. Bitte trinken Sie keinen Alkohol und vermeiden Sie ein Bad unmittelbar nach dem Essen!«

So oder so ähnlich werden Bürgerinnen und Bürger heute informiert: Die Tradition, sozusagen vor der eigenen Haustüre im Fluss zu baden, scheint ihnen abhanden gekommen zu sein. Europaweit ruft der alljährliche Flussbadetag »Big Jump« dieses alte Privileg in Erinnerung.

Abbildungen

Abb. 1: Stadt Göttingen – Der Oberbürgermeister, Fachdienst Bodenordnung, Vermessung und Geoinformation.

Abb. 2: UAG, Akten des Sekretariats des Prorektors, Sek. 566a: Plan – Entwurf für die Anlage der Universitäts-Badeanstalt, Oct. 1832.

Abb. 3: UAG, Akten des Sekretariats des Prorektors, Sek. 566a: Copie aus der Karte Feldmark von der Stadt Göttingen über die Universitäts-Badeanstalt und die dahin führenden Wege.

Abb. 4: Postkarte (Sammlung Schwethelm).

Abb. 5: StAGö, AA Nr. 596, S. 57: Prospect einer in Göttingen auf Actien zu gründenden Fluß-Badeanstalt.

Abb. 6: StAGö, AHR I B, 6c, Fach 2, Nr. 12: Lageplan Licht-Luftbad.

Abb. 7: StAGö, AHR I B, 6c, Fach 1, Nr. 2, Bd. 1: Anzeige in der Göttinger Zeitung v. 4. Mai 1904.

Abb. 8: Städt. Museum Göttingen, Grafiksammlung.

Abb. 9: Stadtbauamt Göttingen (StBAGö), Bauakte Brauweg 60.

Quellen

Stadtarchiv Göttingen (StAGö):

AA Nr. 596: Anlegung einer Badeanstalt am Leinekanal neben der Bürgerstraße, 1865–1882.

AHR I B, 6c, Fach 1 Nr. 1: Öffentliche Badeplätze, 1824–1925.

AHR I B, 6c, Fach 1, Nr. 2, Bd. 1: Anlage einer Badeanstalt für die unteren Volksklassen, 1882–1910.

AHR I B, 6c, Fach 2, Nr. 2: Betrieb der Städt. Badeanstalt, 1885–1915.

AHR I B, 6c, Fach 1, Nr. 5: Verhandlungen über evtl. Einrichtung einer Badeanstalt für Damen, 1891–1896.

AHR I B, 6c, Fach 2, Nr. 12: Errichtung eines Licht- und Luftbades hinter der Badeanstalt an der Bürgerstraße, 1907–1919.

AHR I B, 6c, Fach 2, Nr. 13: Verpachtung der

städt. Badeanstalt an der Bürgerstr. an das Heeresunterkunftsamt Göttingen zur Benutzung als Militärschwimmanstalt, 1926–1937.
AHR I C, Fach 64, Nr. 3: Errichtung einer Schleuse an der Stegemühle, 1906–1910.

Stadtbauamt Göttingen (StBAGö):
Bauakte Brauweg 60.

Universitätsarchiv Göttingen (UAG):
Akten des Sekretariats des Prorektors:
Sek. 519; Sek. 566a.

Literatur

- AMBORN-MORGENSTERN, Angelika, Bäder in Offenbach 1781–1994. Offenbacher Geschichtsverein, Offenbach 1995.
- DENEKE, Otto, Die alten Badeanstalten Göttingens, in: Alt-Göttingen. Blätter zur Geschichte der Universitätsstadt. Beilage der Göttinger Zeitung, Nr. 16, Juli 1934, S. 45–47.
- GÜNTHER, E., Anleitung zur Rettung Ertrinkender (DLRG-Verlag), Dresden, 1922.
- Joost, Ulrich; SCHÖNE, Albrecht (Hg.): Georg Christoph Lichtenberg: Briefwechsel, Bd. II, München 1985.
- KELLER, Gerhard, Göttingen und die Leine, Göttingen 1979.
- KELLER, Volker, Streiflichter aus Alt-Mannheim, Erfurt 2000.
- KLESSMANN, Eckart, Universitätsmamsellen, Frankfurt am Main 2008.
- KÜHN, Helga-Maria, Schwimmen in Göttingen: Im Badewesen war Göttingen früh fortschrittlich, Göttinger Jahresblätter 2, 1979, S. 73–77.
- LUBER, Hans, Der Schwimmsport, Leipzig 1914.
- Manuale Professorum Gottingensium, Göttingen 1864.
- MEISSNER, Viktor, Mit Kopfsprung hinein – in die Geschichte der Hamelner Badeanstalten, Stadtarchiv Hameln, Hameln 2007.
- NISSEN, Walter; RÖHRBEIN, Waldemar R., Göttingen so wie es war, Düsseldorf 1975.
- NISSEN, Walter, u. a., Göttinger Gedenktafeln, Göttingen 2002.
- OESTERLEY, (Georg Heinrich), Badeanstalten in Göttingen, in: Neues Vaterländisches Archiv, Bd. 2, Lüneburg 1822, S. 201f.
- SCHMIDT, Roderich, Heine in Göttingen, Göttingen 2004.
- WETTIG, Klaus, Spurensuche und Fundstücke. Göttinger Geschichten, Göttingen 2007.
- WILHELM, Peter; HÖLTING, Norbert, Die Sportstätten der Universität, in: Buss, Wolfgang (Hg.): Von den ritterlichen Exercitien zur modernen Bewegungskultur. 250 Jahre Leibesübungen und Sport an der Universität Göttingen (Schriftenreihe des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte 6), Duderstadt 1989.

